Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 1

Artikel: Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633629

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle

Roman von Wilhelm Schäfer

Copyright by Albert Langen/Georg Müller, München.

I.

Wie ein verirrter Sonnenstrahl zwischen Dächern und Häusern her auf ein Wasser fällt, das sich in gemauerten Ufern der kleinen Stadt verdrossen hinschiebt und des fröhlichen Gesprenkels auf seinem dunklen Spiegel nicht achtet: so war das Theresle dem Fabrikanten Anton Beilharz in Unterlingen flüchtig begegnet, bevor er wunderlich bitter aus seinem verdrießlichen Wohlstand kam. Das Theresle war damals nur eine Saaltochter im Goldenen Karpfen, und dem Herrn Anton Beilharz gehörte noch die große Fabrik an der unteren Straße; wie aber kein Schicksal ohne den Schalk seiner Zufälligkeit ist, so wollte das seine dem schwer geschlagenen Mann noch ein Trost vorbehalten, den ihm das Theresle eben dann brachte, als er selber bereits den Schlußstrich unter sein mißglücktes Leben zu machen entschlossen war.

Als der Fabrikant Anton Beilharz vor vierzig und einigen Jahren an den See heraufkam, plagten sich seine Eltern noch in der Neckar-Vorstadt zu Mannheim mit einer Gemüsegärtnerei, und eigentlich hatte er damals nur über den Sommer bleiben gewollt, weil ein Schulfreund von ihm eine Aushilfe in der Buchhandlung brauchte. Nachher gefiel ihm die wohnliche Landschaft um den See herum besser als die rauchige Oede am unteren Neckar; auch merkte er bald, daß ein heller Kopf, wenn er fleißig wäre — und beides schrieb er sich zu —, im Oberland ebensogut sein Fortkommen finden könnte wie unten, wo die Industrie den Menschen mit Haut und Haaren auffräße, wie er zu sagen sich danach angewöhnt hatte.

Er fand sein Fortkommen sogar besser: im zwölften Jahr, daß er in Unterlingen war, konnte er sich als Teilhaber in die Fabrik seines Schulfreundes einkaufen. Seine abgerackerten Eltern in Mannheim nämlich starben kurz nacheinander; und auf deren Tod hatten die Grundstück-Spekulanten gelauert, weil ihre aufgeschütteten Straßendämme die überständige Gärtnerei längst in den Fängen hielten. Der Anton Beilharz bekam für den schweißgedüngten Erdboden seiner Herkunft eine Geldsumme, mit der die kleine Fabrik zu einer größeren umgebaut und die Firma um seinen Namen vermehrt werden konnte.

Als dann später der Schulfreund und Teilhaber an der Roten Wand im Vorarlberg verunglückte und seine sommersprossige Witwe Wilhelmine, geborene Ellenbeck, kinderlos hinterließ, ergab der geschäftliche Verkehr mit der ratlosen Teilhaberin so viel persönliche Berührungen, daß diese eines Tages von selber die Heirat herbeiführten: Für beide zunächst eine Vernunftehe, die aber, wie oft, in ein nicht unzärtliches Verhältnis einlief; besonders, als sich in pflichtgemäßen Abständen zwei Kinder einstellten, das ältere ein Sohn, und das jüngere eine Tochter. Der Sohn hieß einfach Karl nach dem verstorbenen Gärtner-Großvater, die Tochter jedoch Elvira nach einer Tante der Frau, die jung nach Chile ausgewandert und in einem sagenhaften Reichtum verschollen war.

Wer weiß, wofür es einmal gut ist! sagte Frau Wilhelmine Beilharz, verwitwete Kilb und geborene Ellenbeck.

Solange die Kinder klein waren, wohnte die Familie noch in dem alten nicht eben schönen Mietshaus am See, wo schon die Wohnung des Ehepaars Kilb gewesen war. Als dem Anton Beilharz seine Verhältnisse dauerhaft günstig schienen, fand er es nicht gesund am Wasser; er behauptete, die Verkrüppelung seiner Füße, die eine unerhebliche Verwachsung der Mittelfußknochen war, schmerze ihn in der feuchten Luft. Um dieser Füße willen, die seinen Gang schwerfällig machten, hatte er nicht Gärtner werden können; in übermütigen Augenblicken, die freilich nicht häufig waren, pflegte er deshalb zu sagen, er habe mit ihnen sein Glück gemacht.

Dieses vermeintliche Glück bestand darin, daß er in seiner Trikotwaren-Fabrik ein ausgezeichnetes Geschäft, daß er eine verträgliche Hausfrau und zwei gesunde Kinder besaß: es war ein bürgerliches Glück und gerundet genug, ein Haus darum zu bauen. Als Platz suchte er sich den vorderen Ruchberg aus, weil der mit seiner Molassewand gegen den See vorsprang und einen ungehinderten Ausblick über das alte Städtchen bot, über die blaue Wasserfläche bis in die weißschimmernden Alpen. Daß es die alte Richtstätte war, beeindruckte den Gärtnersohn aus Mannheim nicht.

Erben oder bauen: der Mann muß ein Haus haben! sagte der Fabrikant Anton Beilharz nicht ohne Würde zu seiner sommersprossigen Frau Wilhelmine, als er ihr eines Sonntags im Frühling mit den Plänen in der Hand an den gesteckten Stangen zeigte, wie sich die Räume abheben sollten; und er war elegisch genug, hinzufügen, daß ihm die Mannheimer drunten ein ererbtes Haus abgerissen hätten.

Das ererbte Gärtnerhaus in der Neckar-Vorstadt hatte freilich bescheidener ausgesehen als dieses, das sich der Fabrikant mit einem Selbstgefühl seiner Wohlhabenheit auf den vorderen Ruchberg baute. Es war in jedem Betracht eine moderne Villa, wie er zu rühmen pflegte.

In diesem Haus, das von den Unterlingern spöttisch die Beilharzburg genannt wurde, lebte der Gärtnersohn aus Mannheim als vermögender Fabrikant; aber es lag seiner Natur nicht, die stilgerechten Räumlichkeiten mit herrschaftlichen Lebensumständen zu füllen. Wenn er aus seinen Geschäften heraufkam, wollte er die Behaglichkeit sozusagen hemdärmelig genießen, die er unten im Fabrikantenrock verdiente. Und es war eine Nachwehe seiner Herkunft, daß er die Spalierobstanlage hinter dem Haus selber besorgte und aus seinen Lehrbüchern ein Liebhaber im sachgemäßen Beschnitt wurde.

Seine Frau Wilhelmine wiederum war so auf den Haushalt versessen, dessen reibungsloser Lauf ihren ganzen Ehrgeiz beanspruchte, daß ihr der Mann und die Kinder gleichsam nur Bestandteile dieses Haushalts waren.

Wenn der Fabrikant nicht dann und wann geschäftliche Mißhelligkeiten und seine Frau Verdruß mit der alt und kränklich gewordenen Köchin aus ihrer ersten Ehe oder mit dem Stubenmädchen Marie gehabt hätte, das zwar eine gutwillige Person, aber auf eine vorläufig unerwiderte Weise liebesüchtig war: so würden ihre Tage in einer bürgerlichen Selbstzufriedenheit hingegangen sein, wie die Wetterfahne auf dem Turm den Wind blasen oder ruhen ließ, soviel er wollte, weil ihre Stange zwischen Kugeln lief, so daß sie weder knarren noch sich festsetzen konnte und somit in jeder Art Luft ihren selbstgewissen Umgang mit sich selber hatte.

Erst in den beiden Kindern, als sie größer waren und von dem alten Josef zur Schule gefahren wurden, fing die Welt an, einen leisen Widerstand gegen die Selbstzufriedenheit des Beilharzhauses auf dem Ruchberg spüren zu lassen.

Der Widerstand der Kinder begann eines Tages damit, daß Karl und Elvira ihren Schulweg zu Fuß machen wollten, statt hinabgefahren zu werden. An diesem Wider-

stand war das merkwürdigste für die Eltern Beilharz dies, daß er sich überhaupt zeigte; er kam aber nicht aus den verwöhnten Kindern selber, sondern war durch die Schule in sie hineingeträufelt worden.

Denn damals fingen die Wandervögel an, den Aufruhr der großstädtischen Jugend in die kleinen Städte zu tragen; und in Unterlingen war es ein junger Lehrer namens David Müller, der die Schlagworte von der Universität mitgebracht hatte. Weil er kameradschaftlich zu seinen Schülern und Schülerinnen stehen wollte, überdies an seinem Zunamen Müller kein Wohlgefallen hatte, ließ er sich kurzerhand David rufen, was auch besser zu seiner eckigen Stirn mit dem geblichenen Blondhaar paßte, auf welches noch kein Hut gekommen war, wie er sich rühmte.

Dieser junge Mann, der im November Seebäder nahm und alles Gesellschaftliche haßte, weil es Lüge und Unfriede züchte, wurde bald bei den Eltern in Unterlingen als Aufhetzer der Jugend besprochen. Seine Schüler freilich dachten anders über ihn; namentlich der Obertertianer Karl Beilharz, dessen Klassenlehrer er war, hing ihm hitzig an. Zuerst ließ er die Mütze zu Hause, bloßköpfig zu gehen; dann kam der besagte Widerstand gegen den Wagen, der aber mit der Zeit sowieso eine überständige Gewohnheit der ersten Schuljahre geworden war.

Ich hatt' einen Kameraden! sang der lang aufgeschossene Knabe mit seiner dem Umbruch nahen Stimme, wenn er morgens die kleinere Schwester an der Hand nahm, mit ihr loszuziehen, wie er sich ausdrückte; und Elvira, die bis dahin ein zimperliches Kind gewesen war, versuchte seinen großen Schritt wie die schrille Oktave zu seinem rauhen Gesang einzuhalten.

So weit fanden die Eltern Beilharz, daß ihre Kinder selbständiger würden. Als aber eine Selbständigkeit der andern auf die Füße trat; als der Knabe im Paddelboot eines nicht unverdächtigen Mitschülers auf den See hinaus ruderte und nachmittags lang mit ihm und anderen Kameraden in der Landschaft herumschweifte, als er anfing, sich auf diesen Streifereien zu versäumen, abgehetzt und oft genug abgerissen an den Abendtisch zu kommen, und einmal brachten sie ihn sogar im Triumph auf einer aus grünen Zweigen geflochtenen Tragbahre nach Hause, weil er sich bei einem zu kurz genommenen Sprung über einen Bach die Füße verstaucht hatte: als diese „Zeichen der Verwahrlosung unserer Jugend" zu einem entrüsteten „Eingesandt" in der Zeitung führten, meinte auch der Fabrikant Anton Beilharz mit einer Beschwerde über den Lehrer Müller, genannt David, einschreiten zu müssen.

Der wohlrasierte Direktor der Schule in seiner Gewohnheit, pädagogisch zu lächeln, gestand ihm, daß er die gleichen Klagen und Besorgnisse über den eigenen Sohn habe; aber es sei wohl ein Zeichen der Zeit! Er könne gegen die Lehrbefähigung und moralische Haltung seines Mitarbeiters kaum einen Tadel erheben und keinesfalls mehr tun, als eine kollegialische Mahnung aussprechen.

Auf diese Weise blieb nach der Beschwerde natürlich alles, wie es vorher gewesen war; nur fühlte sich, als sie ruchbar wurde, der Obertertianer Karl Beilharz in seinem vergötterten Lehrer gekränkt: er warf seine junge Leidenschaft in eine Verbitterung gegen den Vater, die bei der ersten Gelegenheit ausbrechen mußte, und dies auch tat an dem Unglückstag, da der Fabrikant um eines anderen Dinges willen seine sonstige Gelassenheit verloren hatte.

Als ihm das Schreibfräulein Hannah nachmittags das Extrablatt auf den Tisch legte, daß der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau in Serajewo ermordet worden waren, hatte der Trikotwaren-Fabrikant Anton Beilharz eine Empfindung, die er nicht wieder vergaß: wie wenn ihn aus den fettgedruckten Worten des Telegramms die heiße Luft der Schüsse anwehte, an seiner Stirn wie an den Händen körperlich spürbar.

Was geht mich der ermordete Thronfolger da unten in Bosnien an? wollte er aufbegehren; aber er wurde das ohnmächtige Gefühl nicht los, daß etwas gegen ihn selber geschehen war, den gänzlich unbeteiligten Bürger von Unterlingen.

Sie werden Krieg machen! grollte er und stellte einen raschen Ueberschlag an, was der im schaden könne?

Nicht das geringste! rechnete er aus, der keine geschäftlichen Beziehungen zum Balkan hatte; und weil darüber das ältliche Schreibfräulein Hannah mit den Briefen herankam, warf er das Extrablatt abschätzig in den Papierkorb.

Seiner Gereiztheit einen Gegenstand zu geben, begegnete ihm auf dem Heimweg, als er jenseits der Bahn in den moosigen Felsenweg zum Ruchberg hinauf eintreten wollte, der Lehrer Müller, rot und verschwitzt von einer Schulwanderung kommend, aber er hatte die Klasse schon oben entlassen.

So sehen sie aus, und das sind sie, die uns den Bürgertag stören mit einem Aufruhr! dachte sein Zorn.

Als darum an diesem Abend der Obertertianer wieder einmal um eine halbe Stunde verspätet zum Abendessen kam, und es war eben die Schulwanderung mit ihrem Lehrer Müller gewesen, von der er den Heimweg nicht gleich gefunden hatte, ließ ihm der Fabrikant die Versäumnis nicht durchgehen. Er strafte ihn mit Worten, die zu hart waren, und nannte den Lehrer, von dem er doch wußte, daß sein Sohn ihm glühend anhing, einen Verführer der Jugend und Anstifter zur Unordnung.

Da sprang der dreizehnjährige Knabe in einem solchen Gegenzorn vom Eßtisch auf, daß der Stuhl hinter ihm einen Satz gegen die braune Täfelung machte; und ebenso unerhört für das altdeutsche Zimmer wie dieser Vorgang waren die Worte, die seine zu dünne Knabenstimme hineinschrie: daß die Eltern in Unterlingen dankbar sein sollten, unverdient einen solchen Anstifter für ihre Kinder zu haben. Denn der David sei kein Zensurenpauker und Vokabelstecher, sondern eine Führernatur! Wenn es nach seinem Programm ginge, würden sie alle freie und glückliche Menschen, die jetzt ihren Eltern gehorchen müßten!

So wenig wie seine Stimme reichten die Worte des Knaben für den Zorn aus; und noch weniger war die aufgeschossene Gestalt der Erschütterung gewachsen. Ein kluger Vater hätte sich über den Zornausbruch zunächst einmal herzlich gefreut, um danach seine Ueberlegenheit gütig wirken zu lassen. Dazu war der Fabrikant weder erfahren noch an diesem Abend gefaßt genug.

Er schwieg auch wirklich einige Minuten lang in der ersten Verblüffung; dann verdankte es der zweite Stuhl den unbeholfenen Füßen des Fabrikanten, daß es ihm nicht ging wie dem andern, als diesmal der breite und schwere Mann aufsprang: Hinaus, augenblicklich hinaus! brüllte er und verwies seiner Frau Wilhelmine mit einer herrischen Gebärde die bittend vorgestreckten Hände.

Der Obertertianer Beilharz sah ohne weiteres ein, daß weder sein Zorn noch seine Argumente ausreichten, dem bärtigen Gesicht und den Körperkräften seines Vaters standzuhalten. Er ging mit rinnenden Tränen in der Richtung, die ihm der ausgestreckte Arm wies, sogleich gefolgt von der Schwester Elvira, die sich noch vor der Tür leidenschaftlich an ihn hängte. Wären seine eigenen Augen nicht so voll Wasser gewesen, hätte er wahrnehmen müssen, wie die ihrigen funkelten.

Wohl aber sah es der Herr Beilharz, der immer noch mit dem ausgestreckten Arm als Wegweiser seiner Empörung dastand; und er vergaß danach den Anblick nicht so bald, wie die Kinder, an deren Fügsamkeit er nie gezweifelt hatte, gleich entlassenen Arbeitern von ihm gingen: der Knabe

hinausgescholten; aber die Schwester hing sich ihm freiwillig und mit unverhohlener Lust an. Denn soviel er später über sein Mißgeschick grübelte: von diesem Augenblick an, da seine Frau Wilhelmine mit vorwurfsvoll gefalteten Händen hinter den Kindern herblickend allein mit ihm in dem altdeutschen Eßzimmer blieb, von diesem Augenblick an war sein Gefühl gewiß, daß die Schüsse in Serajewo ihn mitgetroffen hatten.

Hätte der Fabrikant Anton Beilharz schon heller in sich hineinhorchen können, wäre er nach diesem Auftritt nicht mehr in den Goldenen Karpfen hinuntergegangen, wo er mit dem Schuldirektor, dem Apotheker und Postmeister seinen wöchentlichen Skatabend hatte. So ließ er den Zorn rauchen und war derart besessen, daß er sein Haus auf dem Ruchberg mit der weinenden Frau Wilhelmine und den ansässigen Kindern verließ, als ob es nicht mehr sein eigenes wäre. —

Möge denn alles zum Teufel fahren! grollte der sonst so gemessene Mann in einer Verwandlung, die ihm selber dämonisch vorkam, als er das Gartentor hinter sich offen ließ.

Durch die häuslichen Umstände um ein kleines verspätet, traf er die Skatbrüder im Goldenen Karpfen schon am Tisch mit dem grünen Tuch. Aber sie warteten noch nicht auf ihren vierten Mann, weil der Apotheker aus Konstanz neuere Nachrichten über das Attentat mitgebracht hatte, die sie eifrig besprachen. Sonst waren sie keine Kannegießer; aber dieses Ereignis in Serajewo konnte, wie der Apotheker mit der Ueberschrift einer Zeitungsnotiz sagte, der Funke ins Pulverfaß sein!

Sie erörterten die Tragweite dieser Schüsse. Uns in Unterlingen treffen sie nicht! verkündigte der Apotheker mit einem männlichen Trostblick für die hübsche Saaltochter, das flachshaarige Theresle: Aber, meine Herren, sind wir froh, nicht auf dem Balkan zu wohnen! In Belgrad, scheint mir, wird demnächst mit dem Gewehrkolben angeklopft, damit ist der Schweinekrieg da. Denn, meine Herren, ich sage zum drittenmal: Es geht um die serbische Schweinezucht, der die Zolltüren von Oesterreich den Ungarn zuliebe zugesperrt sind.

Der kleine Apotheker mit den Speckfalten im Nacken schmetterte das hin wie in einer Volksversammlung, ließ sich auch durch eine korrigierende Bemerkung des Schuldirektors nicht stören, seine Beredsamkeit fluten zu lassen, und sah den Fabrikanten herausfordernd an.

Der hatte sich eine schwarze Brasilzigarre angesteckt und starrte ein Loch in die angeräucherte Luft, als ob er sich mit dem Schuldirektor ärgerte. In Wirklichkeit wurde er mit dem häuslichen Vorkommnis nicht fertig; was er von den Worten überhaupt hörte, bezog er darauf, und die hochmütige Miene des Pädagogen reizte ihn sowieso, weil es dieselbe Ueberheblichkeit war, die ihn kürzlich mit seiner Beschwerde über den Lehrer Müller hatte abfallen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

„O du lieber Augustin!“

(Historia eines Liedes.)

Das bekannte Volkslied „O du lieber Augustin — alles ist hin!“ stammt aus dem Jahre 1680 und im Jahre 1705 bezog man es in einer entsprechenden Lesart auf Augusts des Starken polnische Politik und deren Mißerfolg. Sein Verfasser war der Wiener Volkssänger Augustin Marx, er starb im Alter von 62 Jahren im selben Jahre, da seine „Schöpfung“ die politische Umdichtung auf das mißlungene Königsabenteuer des berühmten sächsischen Kurfürsten erfuhr.

Marx liebte, wie so mancher Sänger und Musikant, einen guten Trunk und war eines Abends im Pestjahre 1679 in einer Weinschenke vor der Stadt derart ins Zechen

Der Augustin-Brunnen, errichtet von der Gemeinde Wien unter Bürgermeister Dr. Karl Lueger im Jahre 1908.

gekommen, daß er dem Wirt sein Wams als Pfand zurückließ. Die Nacht war dunkel und stürmisch, so daß unser Augustin in seinem Rausch zuerst den Hut und dann auch noch den Stock verlor, nachher aber auch vom rechten Wege abkam und in eine der etwa 15 Meter tiefen „Pestgruben“ fiel, in die man die Leichen der an der Pest verstorbenen Wiener zu bestatten pflegte. Man trug jeden Morgen neue hinzu und bedeckte sie mit Kalk, um die Grube erst später nach völliger Füllung umzuschaufeln.

Augustin Marx war infolge seines Sturzes bald wieder nüchtern geworden und hatte rasch erkannt, daß er sich selber nicht aus der Tiefe befreien konnte. Da gewahrte er zu seiner großen Freude, daß er seine getreue Begleiterin auf allen Sang- und Trankfahrten, die Sackpfeife, unversehrt neben sich liegen hatte. Er griff nach dem geliebten Instrument und begann alsbald alle lustigen Weisen, die er kannte, darauf zu spielen und mit seinem in ganz Wien bekannten Tenor zu begleiten. So half er sich über die Nacht und das Grauen hinweg. Als aber der Morgen graute, begann er plötzlich seine eigene Lage wie folgt zu besingen:

„Ei, du lieber Augustin!
's Geld ist hin, 's Mensch ist hin,
Ei, du lieber Augustin!
Alles ist hin.

Wollt noch vom Geld nix sag'n,
Könnt' ich das Mensch nur hab'n,
Ei, du lieber Augustin!
Alles ist hin.